

# Der Mensch zwischen den Stühlen

Die Künstlerin Ilana Lewitan hat eine eindrucksvolle Installation zum Thema Ausgrenzung und Diskriminierung entwickelt. Unter dem Titel »Adam, wo bist Du?« ist die raumfüllende Arbeit jetzt im Museum Ägyptischer Kunst in München zu sehen.

CHRISTA SIGG

Man muss schon geschickt sein, um im Spiel zu bleiben. Kinder lernen das ganz schnell bei der »Reise nach Jerusalem«: Wer nicht zum Sitzen kommt, fliegt raus. Im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst erfährt dieser scheinbar so amüsante »Tanz um den Sessel« jetzt eine fatale Variante, denn über die Farbe der Eintrittskarte ist der Platz bereits zugewiesen. Wer Pech hat, landet auf dem Boden, weil etwa die Sitzfläche fehlt, ein Bein gebrochen ist oder der Stuhl unerreichbar hoch auf einer Stange thront. Fast wie für den Schiedsrichter beim Tennis, nur eben ohne Leiter.

Ilana Lewitan hat sich diese frapierend einfache und zugleich so vielsagende Möbelsammlung einfallen lassen. Dazugehören kann von vielen Faktoren abhängen – oder eben der pure Zufall sein. Der wilde Stuhlmix ist Teil ihrer raumfüllenden Installation »Adam, wo bist Du?«, in der sie einer ganz zentralen Frage nachgeht: »Was wäre, wenn Jesus 1938 gelebt hätte?« Man kann sich das leicht ausmalen, zumindest in Deutschland, und die Münchner Künstlerin gibt auch gleich selbst die überdeutliche Antwort.

Ein zum Plakat vergrößerter »Schutzhaftbefehl« der Geheimen Staatspolizei ist auf einen gewissen »Jehoshua Israel ben Joseph« ausgestellt, »geboren am 24.12.1908 in Nazareth, von Beruf Handwerker und Wanderprediger, ledig, staatenlos, Jude, wohnhaft in München und obdachlos«. Die Religion allein hätte für eine Festnahme genügt – und in der Folge das Todesurteil. Tatsächlich fällt der Blick auch gleich ans andere Ende des Ausstellungssaals, wo die Hülle eines über drei Meter hohen Korpus in Gestalt eines KZ-Häftlingsanzugs samt gelbem David-Stern vor einem Kreuz schwebt. Die Gaskammer, die unendlichen Qualen, die Verhöre, die Foltermethoden der Nazis – vieles wird hier angetippt. Und obgleich dieser Schlusspunkt der Installation allzu demonstrativ daherkommt, berührt er.

Ilana Lewitan hat es bei diesen univoken Bildern freilich nicht belassen, das macht dann auch wieder die Qualität der Arbeit aus. Denn zum einen wird die Figur Jesus von Nazareth gerade von jüdischer Seite eindringlich beleuchtet. Und hier formuliert die vor einem Jahr verstorbene ungarische Intellektuelle

Ágnes Heller die vielleicht überzeugendsten Argumente für diese künstlerische Auseinandersetzung mit dem Gekreuzigten: Jesus, sagt sie, würde in allen Welten, zu allen Zeiten, zum Tode verurteilt werden. Natürlich während des Nazismus gleich zu Anbeginn, noch vor der »Weißen Rose«. Weil er eine »rebellische und reine Natur« gewesen sei, und mehr noch »ein radikal guter, radikal freundschaftlicher Mensch«.

Zum anderen weitert Ilana Lewitan das Thema der Ausgrenzung über den konkreten Fall Jesus und den Antisemitismus hinaus aus. An verschiedenen Hörstationen kommen Menschen zu Wort, die sich erst ihren Platz und ihr »Sein« erkämpfen mussten und immer noch müssen. Etwa ein junger Geflüchteter aus dem Iran, der in München eine Lehre macht und dessen Freund an der Grenze zwischen Syrien und der Türkei erschossen wurde. Oder eine Fotografin, die als Mann geboren wurde, sich jedoch immer schon als Frau gefühlt hat.

Ilana Lewitan, die als Malerin farbintensiver, rätselhafter Bilder bekannt wurde, will

vermitteln, wie es sich anfühlt, wenn man ausgeschlossen wird. Und von der Nationalität bis zum Geschlecht kann da einiges den Ausschlag geben. Manchmal genügt es, zur falschen Zeit zu leben. Zwischen dem Ende des NS-Terrorregimes und ihrer Geburt liegen keine 16 Jahre, Lewitan kam in der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« als Tochter von zwei Überlebenden der Schoah zur Welt. »Die tragischen Erfahrungen der Eltern prägen bis heute meine Gefühlswelt«, sagt die Künstlerin. Und selbstredend auch ihr Schaffen.

Für die Münchnerin ist das Haus der altägyptischen Kultur mitten im Kunstareal der ideale Ort für diese Installation, die durch die dräuenden Klänge des Komponisten Philippe Cohen Solal (u. a. mit Omer Meir Wellber am Akkordeon) noch einmal eine weitere Spannung erfährt. In diesem Viertel hatte sich die NSDAP ausgebreitet und ihren unheimlichen Machtapparat eingerichtet. Der Platz, auf dem das Museum heute steht, war für einen Kanzleibau der Partei vorgesehen, und die unterirdische Bunkeranlage wurde bereits während des Krieges fertiggestellt und musste für den Bau des Museums abgebrochen werden.

Entsprechend hat Direktorin Sylvia Schoske für dezidierte Interventionen in die ständige Sammlung plädiert. Und die Kultur am Nil mit ihren jahrtausendealten Objekten bietet wiederum ein gutes Terrain für Ilana Lewitans Einwurfe. Ob sie sich nun in eine Kennkarte aus dem Dritten Reich oder einen israelischen Pass aus den 1970er-Jahren kopiert. Oder ob sie selbst in sehr unterschiedliche Identitäten schlüpft und sich im Stil von Cindy Sherman mal als Muslimin, mal als schwarzes Rasta-Girl oder als blauäugige Wasserstoff-Blonde abbildet. Neben den eingangs erwähnten Stühlen sind das sicher die eindrucksvollsten Denkanstöße. ||

## »ADAM, WO BIST DU?«

Staatliches Museum Ägyptischer Kunst  
Gabelsbergerstraße 35 | bis 10. Januar  
Di 10–20, Mi–So/Fei 10–18 Uhr | Der reich  
bebilderte Katalog (xxxxxxxxxxxxx Verlag,  
106 Seiten) kostet xx Euro | www.smaek.de



Ilana Lewitan:  
»Adam, wo bist du?«,  
2019/2020 – Detail aus der  
Rauminstallation,  
diverse Verbandskästen  
© Ilana Lewitan

# Zwischen Vorhang und Oberfläche

Der Münchner Maler Florian Süßmayr zeigt neue Gemälde und Gewebe in der Galerie Rüdiger Schöttle.

fiert, dann gemalt, noch einmal oder mehrfach – erst jetzt mit dem Glas – fotografiert und zuletzt, mittels digitaler Daten, auf einem Webstuhl des Augsburger Textil- und Industriemuseums (siehe Seite 14) als Gewebe materialisiert, als Foto-Bild-Leinwand und Wandbehang.

Thema der Ausstellung mit neuen Bildern des Münchner Malers in der Galerie Rüdiger Schöttle ist die Oberfläche, denn hier agiert der Künstler und darauf trifft der Blick. Das »Geschirrtuch« hat Falten, wie sie Bonnard interessiert hätten. Die mit Werbung gezielten Schilder und Aufsteller, Langnese oder Löwenbräu, die das Tagesangebot vor dem Kiosk oder am Ausschank signalisieren, sind nicht mit Kreide beschriftet, sondern wunderbar in Öl auf Hartfaserplatte gemalt. Wobei die Aufsteller sowohl Bilder sind als auch Süßmayrs Bilder Aufsteller wurden. Und das Gemälde des Heiligen Sebastian auf Leinwand zeigt nicht nur die Pfeile, die sich in Haut und Fleisch bohren, sondern auch seltsame Kratzer auf der – auf welcher? – Oberfläche.

»Selbstportrait Schillerstrasse« zeigt ähnliche Kratzer, dazu Schlieren auf der Glas-

scheibe, hinter der Lichter der Großstadt ver-  
wischen. Vorne über und zwischen den  
Lichtspielen ist auch ein Schatten zu sehen –  
der Schatten des Fotografen. Als das  
»ursprüngliche« Foto gemacht wurde – oder  
als das Gemälde abfotografiert wurde? Süß-  
mayr erläutert bei der Vernissage ein Detail der  
Zwischenzustände, die das »Bild« in seinem  
Durchgang durch die Medialitäten erfahren  
hat: Das Gemälde war nur locker auf eine  
Platte getackert und hing in Falten, als es foto-  
grafiert wurde, und nun ist aus dem Foto ein  
Tuch geworden, das sich wiederum ein wenig  
wölbt an der Wand. Eine Textilware in der  
Qualität und Webtechnik eines erstklassigen  
Geschirrtuchs, mit wunderbaren Abtönungen  
und Kontrasten. Hergestellt in drei Exempla-  
ren (plus eines für den Künstler), man sollte  
also rasch zugreifen. 2005 brachte Süßmayr  
die Ausstellung »Bilder für deutsche Museen«  
im Haus der Kunst unter Chris Dercon breite  
Anerkennung ein, zuletzt hatte er zusammen  
mit Douglas Gordon im Arsenal Institute for  
Politics of Representation während der Bien-  
nale in Venedig ausgestellt, darunter eines der  
Gardinenbilder. »Florian Süßmayr zeigt



untitled | 2020 | Öl auf Hartfaserplatte, 80 x 60 cm  
© Florian Süßmayr, Courtesy Galerie Rüdiger Schöttle,  
Foto: Winfried Petzi

(2020)« heißt die Schau bei Rüdiger Schöttle, der den Künstler von Anfang an vertritt – wie im Vorspann eines Films, bei der Ankündigung eines Kunsthauses oder der Einladung zur Atelierpräsentation –, und die Ausstellung ist eine sehr schöne, klare und zum Nachdenken über den Gebrauch der Medien einladende Präsentation. Mit Münchner Erinnerungen an den Geruch vergilbter Gardinen und nächtlicher Straßen, an Eiskrem und Bier. || tb

## FLORIAN SÜSSMAYR ZEIGT (2020)

Galerie Rüdiger Schöttle | Amalienstrasse 41  
bis 31. Januar | Di–Fr 13–18 Uhr  
www.galerie-schoettle.de



Florian Süßmayr: »Thalkirchnerstraße  
Asbachstüberl (I)« | 2020 | Webteppich | 238 x 163 cm  
© Florian Süßmayr, Courtesy Galerie Rüdiger Schöttle  
Foto: Winfried Petzi

In diesem Bild ist alles drin: Die gesprungene Glasscheibe, bei der man an Marcel Duchamps Konzeptkunst mit dem Zufall denken kann, aber auch an den rauen Charme des Glasscherbenviertels um den Schlachthof herum, an ein Bierstüberl, wo auch Schnaps konsumiert wird und drinnen mal ein Glas und draußen eine Scheibe zu Bruch geht, an Punk-Kultur, dann die Bildtechniken der Fotografie und wie sie die »Wirklichkeit« umformulieren und nicht zuletzt die Malerei als Medium, die vor der Fotografie das Fenster zur Welt war. Wobei dieses Bild von Florian Süßmayr, »Thalkirchnerstrasse Asbachstüberl (I)«, einen Vorhang zeigt, genauer eine Gardine vor Dunkelheit. Und die wurde fotogra-